

## + ERNST-LUDWIG-SCHULE: 130 SCHÜLER DER ELS REISEN NACH "AN- DORRA"



Der Chor von Andorra

Andorra ist auf Sand gebaut. Zumindest ist die Bühne in der großen Halle der Landungsbrücken am Westhafen Frankfurts, auf der uns eine Vorstellung von Max Frischs bekanntem Stück erwartete, von einer dicken Sandschicht bedeckt. Man könnte hier sofort an eine Beach Party denken, aber schon der Weg durch die düsteren Gänge des ehemaligen Lagergebäudes in den schumrig beleuchteten Saal stimmte uns darauf ein, dass uns etwas weitaus Bedrückenderes erwarten würde.

Der Sand bildet den mürben Grund für Lügen, Selbstbetrug und tödliche Vorurteile, aus denen Andorra erbaut ist. Gleich zu Beginn der Vorführung führt uns ein Chor mit blutrot und weiß verzerrten Clownsfratzen vor Augen, dass dieses Andorra ein (Sandkasten?) -Modell unser aller Abgründe ist. Andorra findet sich überall und bleibt, auch wenn es bereits 1961 zum ersten Mal in Zürich aufgeführt wurde, immer aktuell. Wer denkt dieser Tage nicht sofort an die Vorbehalte gegen „die Fremden“, die bei seltsam anmutenden Demonstrationen von PEGIDA-Anhängern verlautbart werden?

Das Jugendensemble *theater et zetera*, das unter der Leitung von Georg Bachmann dieses Stück innerhalb von nur neun Wochenendworkshops inszeniert hat, setzt diese Modellhaftigkeit



Die Andorraner ohne Andri

konsequent um: So kommen zum Beispiel die jungen Schauspieler im Freizeit-Outfit auf die Bühne und kletten sich erst dort die Kostüme vor die Brust. Auch schaffen die skurrilen Lügennasen, die alle Andorraner tragen – außer ihrem Opfer Andri – kritische Distanz. Diese Nasen sind, wie uns das Ensemble später bei der Nachbesprechung verriet, eine verfremdende Umkehrung der grotesken Rassenvorurteile gegen Juden, die von den nationalsozialistischen Eugenikern verbreitet wurden. Hier sind es nun die Andorraner, die das Stigma tragen, nicht der Junge, den sie zum „Jud“ machen. Erst wenn er ihr Vorurteil annimmt, wird er auch äußerlich einer von



Andri mit Nase, nachdem er sein „Judsein“ angenommen hat

ihnen.

Diese gewagten Stilmittel machten uns Zuschauer auf das bevorstehende Schauspiel neugierig. Mit etwa 130 Schülerinnen und Schülern aus der E-Phase und einer neunten Klasse fuhren wir in drei Bussen am 23. April zu einer Sondervorstellung nur für die Ernst-Ludwig-Schule nach Frankfurt zu den Landungsbrücken. Der Ausflug ist Teil des *TuSch-Projekts*, an dem die ELS seit drei Jahren teilnimmt. *TuSch* heißt Theater und Schule und ist eine Kooperation, die eben nicht nur Theater in die Schule, sondern, so wie bei dieser Gelegenheit, eben auch die Schule ins Theater bringt. Georg Bachmann, der Leiter dieser Inszenierung von *theater et zetera* ist im Rahmen von *TuSch*



130 ELS Schüler in Andorra

auch an der ELS tätig, wo er bereits einen Maskenworkshop leitete, Kurse im Darstellenden Spiel professionell unterstützte, an der Erarbeitung einer Szenischen Interpretation von „Andorra“ im Deutschunterricht mitarbeitete und in einer Theater AG zur Zeit mitten dabei ist. Vielleicht hat diese Arbeit ja einen Anreiz gegeben, sich nun mit einer vollständigen Inszenierung Andorras zu beschäftigen. Hier schließt sich der Kreis, denn viele der Zuschauer der heutigen Vorführung haben letztes Schuljahr bei der szenischen Arbeit an Andorra in der Schule mitgewirkt und sind somit nun „Experten“. Es sind aber mit Lea Segith (9c) und Juliane Bernhard (E-Phase) auch aktuell zwei Schülerinnen der ELS an der Produktion in den Landungsbrücken beteiligt. Das Ensemble besteht, in variierender Besetzung sonst vorwiegend aus Frankfurter Schülerinnen und Schülern im Alter zwischen 12 und 17 Jahren, die teilweise ganz frisch dabei sind oder schon Erfahrung bei den letzten Produktionen „Krabat“ und „Peter Pan“ gesammelt haben. Besonders überzeugend trat der Soldat Peider als Gegenspieler der Hauptfigur Andri auf, indem er diesen nicht als tumber Kraftprotz sondern mit hinterhältiger Intelligenz bedrohte. Erschreckend eindrucksvoll ließ uns Zuschauer auch der Pater eiskalte Schauer den Rücken herunterlaufen, wenn er Andri mit langen Fingern zudringlich betastend dessen Selbstwertgefühl brach. Ebenso frisch wirkte auch die Interpretation des in Alkoholsumpf und Selbstmitleid ertrinkenden Lehrer Can, als er bei einem Tangotanz mit dem Tischler eine Lehrstelle für seinen vermeintlich jüdischen Pflegesohn Andri ausschlug. Das Stück kulminierte in der „Judenschau“, die sich durch zischend einströmenden Nebel ankündigte, welcher sehr unterschiedliche beklemmende Assoziationen bei den Zuschauern auslöste. Den einzigen erholsamen Gegenpol zu den bedrohlichen Handlungsträgern und Szenen bildete das lebendige Orchestrion (oder Jukebox): Nachdem es die Münzen, mit denen es von Andri gefüttert worden war, aufgegessen hatte, wiegte es immer wieder genussvoll den Kopf zu der herzzerreißenden Musik, mit der Andri vergeblich die Bedrängnis in seiner andorranischen Heimat verges-



Georg Bachmann leitet das Jugendensemble

sen machen wollte. Die vielen positiven Rückmeldungen aus den Deutschkursen und Klassen zeigten, dass das Stück allseits sehr gut angekommen ist und zum Nachdenken provozierte. Vielfach wurde der Wunsch nach baldiger Weiterführung derartiger Theaterexkursionen geäußert.



die Andorraner bei Nachbesprechung

Peter Claus / Fotos: Georg Bachmann, Eva Pfeiffer-Heidecke